

Blick in die Schweiz

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **111 (1985)**

Heft 14

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kritik oder In Frage gestellt

Peter Bichsel gehört zu jenen Publizisten, die bei manchen als «Nestbeschmutzer» gelten, wozu beitragen mag, dass er nicht nur kritisch denkt, sondern sich überdies als «Linker» bezeichnet. Dieser Tage nun erschien sein neuestes Buch («Schulmeistereien», Verlag Luchterhand) mit rund zwei Dutzend Aufsätzen und Reden (1969–1984), an denen sich er-messen lässt, wie und was denn Bichsel «beschmutzt».

Vorwürfe an «Nestbeschmutzer» werden zwar meist stichhaltig begründet mit Zitaten, die aber nicht selten aus dem Zusammenhang gerissen und so gewählt sind, dass sich trefflich raten lässt: Wenn's dem nicht passt, soll er doch Moskau einfach lösen! Ich versuche nachstehend behutsamer zu zitieren, was mir um so leichter fällt, als ich – ohne ein «Linker» zu sein – jene Betroffenheit Bichsels teile, die ihn zu einem beharrlich Suchenden macht, der, um sich Richtungsmarken zu setzen, idealistisch die Realität an der Utopie misst. Bichsels «Unart», so scheint mir, ist letztlich nur die aller Weltverbesserer: er kritisiert Fragen stellend, also indem er in Frage stellt. Das mag beunruhigen und deshalb manche verärgern, da doch Ruhe höchste Bürgerpflicht ist. Was mich freilich mehr beunruhigt, ist die apodiktische, selbstherrliche und

selbstzufriedene Art, mit der oft versucht wird, Kritiker als «Nestbeschmutzer» zu denunzieren und mundtot zu machen.

Obwohl doppelsinnig «Schulmeistereien» genannt, sind sie es keineswegs im landläufigen Sinn. Dazu sind Bichsels Auslassungen zu häufig relativiert. («Was ich geschrieben habe, ist meine Entschuldigung dafür, dass ich's nicht kann ...») «Der Vorwurf an mich, dass ich selbst keine Vorschläge habe, ist berechtigt, aber ich spreche nicht als Wissender, sondern als Verzweifelter» ... So spricht zumindest kein Sektierer oder eitler Besserwisser. Bichsel betont oft, er sei «nur» ein Geschichtenerzähler. Und das Buch ist voll von Kleinstgeschichten, die immer Erfahrungen umschliessen und Kritiken begründen. Aufrichtige Leser finden in solchen Erfahrungen sich selber und werden es Bichsel danken, dass er sie weitergedacht hat.

Ich entsinne mich eines Leserbriefs, in dem ein sogenannter «Nestbeschmutzer» als «kümmerlicher Wurm» bezeichnet wurde. Ich pflichte dem – sofern ohne Adjektiv und mit Bezug z. B. auf Bichsel – vorbehaltlos bei: Weil Würmer, die den (geistigen) Humus auflockern, auch in der Welt ältester und angeblich bester Demokratie nötig sind.

B. K.

Zukunft oder Was wäre, wenn ...?

Es ist eine nützliche Methode der Zeitkritik, in Frage zu stellen, indem Fragen gestellt werden. Für Kinder ist das noch ganz normal.

«Ein Kind fragt seine Mutter: «Was für ein Tag ist heute?» Die Mutter sagt: «Heute ist Mittwoch.» – «Was wäre, wenn Don-

Bruno Knobel zitiert Peter Bichsel

nerstag wäre?» fragt das Kind; und die Mutter sagt: «Frag nicht so saudumm.» Mir hat die Frage des Kindes gefallen. Sie ist zwar unbeantwortbar, aber es ist eine gute Frage. Vielleicht weiss das Kind, dass die Frage unbeantwortbar ist. Vielleicht will es nichts anderes, als seine Mutter ins Unbeantwortbare verlocken, ins Absurde, ins Konjunktivistische, ins «Was-wäre-wenn» ...»

«Das Kind stellt Fragen: «Warum fällt ein Stein nach unten?» [...] Die Erwachsenen wissen es. Es gibt Naturgesetze; die Kinder ahnen das auch, aber sie sind dagegen ...»

«Jeder wirkliche politische Erfolg war nichts anderes als ein Stück mehr Utopia, war die Frage nach dem «Was-wäre-wenn», und

Utopia ist die einzige Alternative zu einer Zukunft, die niemand mehr mag. [...] Es scheint mir sinnvoll, die Frage zu stellen, «was wäre, wenn heute Donnerstag wäre» ...»

Rechts und links oder Politik und Unruhe

«Wenn man irgendwo in einer Diskussionsrunde von «links» spricht, dann ist immer einer da, der nun gleich sagt, er könne mit den Begriffen «Links» und «Rechts» nichts anfangen. [...] Die Begriffe mögen zwar sehr behelfsmässig sein, sie können auch nicht für sich allein definiert werden, sondern nur im Bezug zu etwas – links von etwas, rechts von etwas –, aber wer mit den Begriffen «etwas anfangen» kann, der benötigt sie auch ...»

«Wir wollen endlich mal unsere Ruhe haben. Aber Politik ist Unruhe ...»

«Sicher ist es vernünftig, an der Sache zu politisieren, also sachbezogen und nicht standpunktbezogen – nur leider entfällt ohne Standpunkt die politische Diskussion ...»

«Kaum eine politische Theorie ist so falsch wie jene der Polarisierung – Politik verschiebt sich

offensichtlich immer als Ganzes: die Linken bleiben dabei zwar links, die Rechten bleiben rechts. Auch das Näherzusammenrücken ... ändert an den Positionen nichts. Es ändert nur etwas an politischer Wirksamkeit und an politischer Wirklichkeit ...»

«Wir sind zwar – wir alle – problembewusst geworden, aber unsere Problemlösungskapazität ist beschränkt. Wir möchten leben ohne Probleme ...»

«Ist es nicht so, dass wir nach und nach jene für die Probleme (nämlich mit Recht für das Problem-bewusstsein) verantwortlich machen, die davon sprechen? ...»

«Eine Politik in der Ruhe ist eine entpolitisierte Politik mit einem entpolitisierten Volk, und die Ruhe, die diesem Volk lieb ist, kann die Ruhe vor dem Sturm sein ...»

Staat und Nation oder Volk und Heimat

«Ich bin, wo ich wohne, von Haus zu Haus und von Türe zu Türe gelaufen, um Unterschriften zu sammeln für eine kantonale Reichumssteuer-Initiative. [...] Einer lehnte die Unterschrift ab mit der Bemerkung, er habe eben

einen Lottozettel ausgefüllt, und er wisse ja nicht, ob er am Montag auch ein Reicher sei. Die Hoffnung auf den Zufall ist nach wie vor der grösste Feind des Sozialen, und für die meisten bedeutet Freiheit nichts anderes als das Recht, ein Reicher zu werden ...»

In einer zweiten Geschichte erzählt Bichsel, wie eine Frau, jung, aber ungewöhnlich hässlich, sich weigerte zu unterschreiben: «Was ich brauche, das ist ein Mann ..., schau Sie mich an, wie ich aussehe, da kann mir Ihre Scheisspolitik nicht helfen.» Und später Bichsel: «Ich verdächtige den Staat, dass er mit sogenannten natürlichen Ungerechtigkeiten rechnet und auf sie baut.»

«Die inzwischen sattsam bekannte Klage über die Stimmabstimmens, die dann der Einfachheit halber Stimmfaulheit genannt wird: Die Bezeichnung «Stimmfaulheit» heisst nichts anderes, als dass der Bürger eine Pflicht gegenüber dem Staat nicht erfüllt. Dass derjenige, der nicht zur Abstimmung geht, dem Staat vielleicht etwas ganz anderes mitteilen möchte als «Ja» oder «Nein» – oder ihm vielleicht gar nichts mitteilen möchte – das lässt man beiseite ...»

Der Staat beanspruche Qualitäten, die ihm gar nicht zustünden, meint Bichsel an anderer Stelle, er beanspruche z. B. die Qualität «Heimat»: «Er suggeriert dem Bürger, dass die zufälligen oder historischen politischen Grenzen eines Landes auch die Grenzen seiner persönlichen Heimat seien. Dabei ist persönliche Heimat etwas ganz anderes. Es kann zwar eine grössere oder kleinere Landschaft oder Gegend sein. Es wird in der Regel die Mutter, die Frau, die Geliebte, die Familie sein oder der Kegelsclub oder der Gesangsverein. Dass all das auch durch den Staat bestimmt und beeinflusst wird, das ist zwar klar, aber es gibt ihm noch lange nicht das Recht, sich als Heimat zu bezeichnen ... Er ist und bleibt etwas furchtbar Ehrwürdiges und fordert, auch unabhängig von seinen eigentlichen Leistungen, Respekt ...»

«Die Bevölkerung jedenfalls, das ist etwas anderes als die Nation. Und zum mindesten in einer pluralistischen Gesellschaft empfinde ich es als Beleidigung, wenn man Menschen als Volk bezeichnet und nicht als Leute ...»

«Auch in der besten aller Gesellschaften – wenn es das geben sollte – ist Patriotismus nicht angebracht. Nur wer am Bestehen seinen Widerstand geübt hat, wird ihn ausüben können vor dem möglichen Kommenden ...»

Landesverteidigung oder Wachstum

«Wir glauben zu wissen, wieviel Wachstum wir nötig hätten, aber wir fürchten, dass uns dieses Wachstum umbringen könnte ...»

Bichsel akzeptiert, dass Landesverteidiger sich als Opfer eines Sachzwanges empfinden, dass sie glauben, es tun zu müssen, weil es andere vor ihnen tun könnten. Aber: «Genau so entsteht Wachstum, und im Augenblick sieht es so aus, dass uns nicht die Folgen des Wachstums umbringen werden, sondern das Wachstum selbst ...»

«Auch Landesverteidigung kann ihre Begründung nur und ausschliesslich im Sozialen haben. Sie kann begründet werden, wenn wir eine bessere Sozialgesetzgebung gegen eine schlechtere, die uns aufgedrängt werden könnte, verteidigen wollen. Wer etwas anderes, nämlich Nation oder Vaterland, verteidigen will, der verteidigt ein Phantom ... einen luftleeren Raum ...»

«Unsere möglichen Feinde sind bekannt, und wir sind gerüstet ... aber nun fällt uns ein neuer Gegner in den Rücken und droht, unsere ganze Überlebensstrategie lächerlich zu machen. Unser heutiger Gegner heisst Wald ...» – «Wir haben uns auf eine ganz andere Apokalypse vorbereitet, und genau mit diesen Vorbereitungen haben wir die wirkliche, die nach und nach einsetzt, betrieben ...»

Freiheit oder «Freiheit»

«Wir stehen beschämt vor den tapferen Frauen und Männern der Solidarnosc ..., beschämt vor jenen Leuten, die unter härteren Umständen als den unseren, die in der Unfreiheit die Freiheit auf ihre Fahnen geschrieben haben. Was tun wir denn eigentlich ... für diese Freiheit unter unseren freiheitlichen Bedingungen? ... Wer das Wort, das grosse Wort (Freiheit) bemüht, wenn es gegen Gurtentragspflicht und Sommerzeit geht, wem zu (Freiheit) nichts

anderes mehr einfällt als die Freiheit des Autofahrens, die Freiheit der Wirtschaft und die Freiheit, ein Reicher zu werden, der schlägt dem Wort Freiheit ins Gesicht ...»

«Der Staat spricht von Sicherheitspolitik. Ich fühle mich durch nichts so bedroht wie durch diese Sicherheit. Wenn alle meine Nachbarn ihre Häuser verriegeln, dann gefährden sie damit mein offenes Haus. Ich fühle mich frei in meinem offenen Haus, und lieber lasse ich mir all meinen materiellen Besitz nehmen als meine Freiheit ...»

Kinder und Eltern oder Schule und Autorität

Bichsel, einst Lehrer, fühlt sich «... an einen Schüler erinnert, den ich vor Jahren in meiner Klasse hatte. Er wohnt immer noch hier in der Gegend, und ich schäme mich, wenn ich ihn sehe. Er war, so glaubte ich, einer meiner schlechtesten Schüler ... Ich war überzeugt, dass er die Prüfung für die höhere Schule nicht bestehen werde ... Er machte die Prüfung und fiel durch. Dann kam er zu einem andern Lehrer. Dieser erklärte mir sehr bald, dass G. sein bester Schüler sei. ... Ein Jahr später bestand er die Prüfung glänzend. Heute ist er Ingenieur, wenn er mich sieht, grinst er ...» – «G. ist damals eindeutig ein Opfer meiner Einschätzung geworden.» (Was es ja auch ausserhalb des Schulbereichs geben soll.)

«Die Eltern schicken ihre Kinder nicht in die Schule, sie schicken sie in die Selektion, und sie hoffen auf Sieg wie auf den Sechser im Lotto [...] Dass ihre Kinder besser sein werden, das ist die eine Sache; wenn alle andern schlechter sind, genügt das auch ...»

«Ich habe kürzlich [...] die rein schulische Wochenarbeitsleistung eines zehnjährigen Mädchens [...] ausgerechnet. Seine Arbeitsleistung (Schule und Hausaufgaben) machten eine Wochenleistung von über 50 Stunden aus. Gäbe es noch die Kinderarbeit, kein Unternehmer könnte sich das leisten [...] Hier kann das Manchesterium noch wilde Orgien feiern. Schülerarbeit untersteht keinem Gesamtarbeitsvertrag ...»

In einem andern Gedanken-gang Bichsels führt die drohende Relegation für Gymnasiasten, die in der Schule streikten, zur Frage, ob denn die Schule mehr auf die Schüler angewiesen sei als diese auf die Schule. Oder die Formulierung eines empörten Lehrers «Jetzt hat mir wieder einer über den Heftrand hinausgeschrieben» führt zum Schluss, der Heftrand sei bei einem solchen Lehrer ausschliesslich ein disziplinarisches Mittel und ein Prüfstein seiner Autorität: «Er hält die Disziplin für ein Erziehungsmittel; dabei kann sie nur die Aufgabe haben, die Nachbarn in der Gesellschaft möglichst wenig zu behindern ...»

Und überhaupt: «Man bildet sich, um sich zu unterscheiden, und man profitiert nicht vor allem vom Gelernten, sondern vor allem vom Unterschied.»

Kritik an «der Schule» – ist das im Lande Pestalozzis Nestbeschmutzerei? In einem Land, wo man das (was Bichsel nur vielleicht etwas pointierter sagt) an jedem Biertisch hören kann (etwa zum misslungenen Versuch, eine Fremdsprache zu erlernen): von «Die Schule hat mir diese Sprache für immer verbaut» bis zur Feststellung: «Grammatik dient nicht mehr dazu, die Sprache zu erfassen, sondern die Sprache dient dazu, eine Grammatik zu erklären, die sich selbständig gemacht hat!»

Pressefreiheit oder Objektivität

«Mut des Journalisten: ich frage mich ernsthaft, warum es in einer freien Gesellschaft Mut brauchen sollte, ein garantiertes Recht zu benützen ...»

Und dann, zur Einsicht der Solothurner Regierung, dass es etwas ungeschickt war, sich von einem privaten KKW-Betreiber zu einer Spanienreise einladen zu lassen, die rhetorische Frage: «Würde sie diese Reise auch als ungeschickt empfinden, wenn die Presse nicht berichtet hätte?»

Oder, in anderem Zusammenhang: «Es rauscht nicht mehr im Schweizer Blätterwald – vor nicht langer Zeit hat es noch gerauscht. Denn rauschen können nur die kleinen Blätter ...»

«Der Staat täuscht mit der Geheimhaltung Mehrwissen vor. Mir scheint, der Journalist hat das aufzudecken und zu kommentieren. Er hat dafür zu sorgen, dass der Staat nicht in seinen eigenen Geheimnissen verschwindet ...» (objektiv, versteht sich, und dazu wieder eine Geschichte:)

«Ein König, der sehr hässlich war – sein linkes Auge war völlig vernarbt und sah schrecklich aus, und sein rechtes Bein war zu kurz – liess im Lande verkünden: «Jener, der mich so malen kann, wie ich bin, bekommt mein halbes Königreich. Wem der Versuch aber nicht gelingt, der muss sterben.» Die Maler strömten herbei, malten ihn pointillistisch und impressionistisch und vertuschten die Unschönheiten ein bisschen. Der König schaute sich die Werke an und sagte: «Ja, ganz schön. Aber glaubt ihr, ich sei blöd? So bin ich nicht. Kopf ab!» Dann kam ein Maler, der glaubte, der König sei aufgeklärt und ein Realist. Er malte ihn fotorealistisch genau so, wie er war, und der König sagte: «Gut – aber so gefalle ich mir nicht. Kopf ab!»

Nun kam ein ganz junger Maler ... Er holte einen grossen Stein und eine Flinte, sagte dem König, er soll sein rechtes Bein, das kürzere, auf den Stein stellen, die Flinte anlegen und zielen und dabei das linke Auge zudrücken, er wolle ihn als Jäger malen – und das war die Geburtsstunde des sozialistischen Realismus. – Könnte es nicht auch – übersetzt auf unsere Verhältnisse – die Geburtsstunde der Forderung nach Objektivität gewesen sein? ...»

